REZENSION

Umwelt-(Folgen-)Forschung zwischen Theorie und Pragmatismus

***M. Groß, H. Heinrichs*: Environmental Sociology. European Perspectives and Interdisciplinary Challenges. Dordrecht: Springer 2010, 361 S., ISBN: 978-90-481-8729-4, 169,99 €**

Rezension von Christian Büscher, ITAS

In der mittlerweile sehr differenzierten soziologischen Forschungslandschaft hat die Umweltsoziologie ihre Nische eingenommen und sogleich ihrerseits wieder für eine Diversifizierung des einen Themas gesorgt: die Relation der Gesellschaft zu ihrer natürlichen Umwelt. Der vorliegende Band, herausgegeben von Mathias Groß und Harald Heinrichs mit dem Titel „Environmental Sociology: European Perspectives and Interdisciplinary Perspectives", veranschaulicht diese Entwicklung. In achtzehn Einzelbeiträgen plus Einführung und Nachwort werden auf knapp 350 Seiten Thesen zu globalen Umweltdiskursen, Umwelt bezogenen Handlungsrationalitäten, Transdisziplinarität, Nachhaltige Entwicklung sowie gesellschaftliche Anpassungsstrategien und Experimente vorgestellt. Die meisten der Autorinnen und Autoren lehren und forschen in Deutschland, einige in Irland, Italien oder den Niederlanden. Inwieweit sich aus dieser Textsammlung deshalb eine europäische Perspektive ableiten lässt, oder ob sich diese aus problem- oder theoriebezogenen Besonderheiten im Vergleich zu anderen Regionen ergibt, ist nicht klar zu erkennen. Für die TA-Community stellt sich eher die Frage, ob sich aus der Umweltsoziologie neue Perspektiven ergeben, vor allem in Bezug auf nicht-intendierte Folgen von Handlungen oder Entscheidungsprozessen.[1] Und dazu finden sich einige interessante Beiträge in diesem Band.

Stabile Ungleichgewichte

Vorweg wird durch die Herausgeber ein Paradigmenwechsel in der Umweltsoziologie aufgezeigt. Während herkömmliche Ansätze die Idee von ökologischen Gleichgewichten hochhielten, die es zu schützen oder wiederherzustellen galt, so rechnen neuere Ansätze mit Systemen im permanenten Wandel, die durch nicht-lineare Dynamiken aufrechterhalten werden (S. 3). Dadurch verliert die Umweltsoziologie einen wesentlichen normativen Impetus – es kann nicht aufrechterhalten werden, was so nicht existiert – und ersetzt diesen durch eine Reihe von davon abgeleiteten Zielsetzungen. Umweltsoziologische Beiträge analysieren demnach Möglichkeiten der Reduktion von Eingriffsfolgen, der Restaurierung von bereits entstandenen Schäden und des vorsorglichen Handelns angesichts antizipierter Schäden (S. 5f.). Das bedeutet, dass die Umweltsoziologie sich weiterhin als sozial-normative Forschungsrichtung versteht, wohl wissend, dass sie keine „natürlichen" Zustände wiederherstellen, bestenfalls sozial- und umweltverträgliche Lösungen erarbeiten kann, durch Eruierung von Wertmaßstäben („ethical assessment") und Zumutbarkeitsgrenzen für natürliche Systeme („environmental assessment") (S. 350).

Da in dieser Rezension nicht auf alle Beiträge eingegangen werden kann, beschränke ich mich auf einige wenige, die sich mit dem Problem der Nebenfolgen beschäftigen.

Umweltdiskurse

Fritz Reusswig erörtert den „Climate Change Discourse" im Vergleich der BRD und den USA anhand wesentlicher Veränderungen in den Problemstellungen in der Umweltsoziologie. Nicht mehr die kognitiven Limitierungen und normativen Verirrungen der Individuen stünden im Mittelpunkt der Betrachtungen, sondern systematische und organisationale Bedingungen ökologisch-rationalen Entscheidens (S. 54). Damit verschiebe sich die Aufmerksamkeit von Unsicherheiten der naturwissenschaftlichen Modellierung des „earth-systems" auf die des „social systems": „…major uncertainties flow from the nature of human decision making. They refer to the double contin-

gency of social interaction, the inherent future orientation of decisions, and the internal dynamics of technological, economic, and political systems." (S. 47) Unter diesen Prämissen beobachtet Reusswig die Entscheidungsprozesse beispielsweise auf den Energiemärkten als eigenrationale Abstimmung unter Beobachtern, die sich wechselseitig beobachten, demzufolge die Entwicklungen auf diesem für Climate Change wichtigen Parkett evolutionären Prozessen ausgesetzt seien. Das bedeute, dass sich die Effekte von Maßnahmen zur Abschwächung der Folgen des Climate Change wiederum an den veränderten Kapitalströmen ablesen lassen müssten, wenn „carbon-dependent-industries" am Aktienmarkt an Wert verlieren. Insofern hat der Diskurs ganz reale Effekte auf der Ebene einer global vernetzten Weltwirtschaft (S. 48f.). Mehr noch sieht Reusswig die Aufgabe der Umweltsoziologie darin, die Folgen der vorgeschlagenen Problemlösungen zu analysieren: „Bio-fuels" seien ein Beispiel für ein Folgenforschungsfeld, auf dem Heilsversprechen und Nachhaltigkeitskonflikte aufeinandertreffen. Ziel sei es nicht, Problemlösungen abzuwürgen, sondern die Potenzierung von Folgen durch neu generierte Fehler zu verhindern (S. 54). Umweltsoziologie verbleibt dann kritische „Begleitforschung" gesellschaftlicher Entwicklungen (S. 55).

Rationale Wahlhandlungen

Ulf Liebe und Peter Preisendörfer behaupten in ihrem Beitrag, dass Rational-Choice-Theorien (RCT) theoretisch elaborierte Analysen von Ökologiethemen erlauben, die sich mit der Erarbeitung praktikabler Handlungsanweisungen verknüpfen lassen (S. 141–157). In der Tradition von James Coleman oder Hartmut Esser sollen RCT soziale Makro-Phänomene über das zweckrationale Handeln einzelner Individuen erklären, insofern Effekte individuellen Handelns kollektive Wirkungen haben können. Diese Ansätze sind für die Technikfolgenforschung deshalb von Bedeutung, weil sie die nicht-intendierten Folgen des – in einem bestimmten Kontext – nachvollziehbar rationalen Handelns in den Blick nehmen. Diese Forschungen leben von der Unterstellung, als Idealisierung, dass Individuen in durch „constraints" konditionierten sozialen Situationen, mit hinreichender Information ausgestattet, bestimmte Wahlhandlungen ausführen können, die wiederum möglicherweise zu nicht gewollten ökologischen Kollektivproblemen führen. Als Beispiele für Forschungsfelder werden „individual environmental behaviour", „travel mode choice" oder die Differenz von ökologischer Einstellung und ökologischem Verhalten sowie das Problem der Zeitbindung genannt. Letzteres ist bedeutend für die Idee des „sustainable development", wenn Individuen das Wohl zukünftiger Generationen in ihr gegenwärtiges Kalkül einbeziehen müssten bzw. sollten. Leider greifen die Autoren hier nur auf Forschungen aus den 1970 und -80er Jahren zurück, und in diesen wird wenig überraschend eine Präferenz seitens der Individuen von kurzfristigen Nutzenkalkülen gegenüber langfristigen Erwägungen (Haltbarkeit etc.) bei Konsumentscheidungen festgestellt (S. 148f.). Es scheint hier eine eklatante Forschungslücke angedeutet. Weitere Beispiele sind die Inwertsetzung von Umweltgütern und neuere Entwicklungen hinsichtlich von Forschungen, die Bewusstseinszustände beobachten und erklären wollen (also Gedanken und Gefühle wie Affekte oder Glück), die wiederum Handlungen beeinflussen (S. 150ff.).

Richtiges ist notwendig

An einem weiteren Beispiel soll ein anstrengender Grundton einiger Beiträge veranschaulicht werden. Umweltsoziologische Ansätze sind in hohem Maße der „Praxisrelevanz" (außerhalb der Wissenschaften, die ja selbst eine Praxis ist) verhaftet, dass nicht selten Leerformeln wie „adequate", „appropriate", „necessary", „comprehensive" etc. in Anspruch genommen werden.[2] Dahinter lässt sich eine Haltung vermuten, die vielen Erkenntnissen aus der soziologischen Forschung zum Trotz, ein Dennoch entgegenhalten will. Folgende Vorstellungen sind immer wieder zu finden: Wenn Planung und Steuerung in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft nicht zielgenau möglich sind, dann muss eben eine „multi-level, multiple-actors governance" her (z. B. bei Frank Biermann als „Earth System Governance", S. 59ff.); wenn eine instrumentelle Form von Aufklärung über das richtige Handeln noch nicht nachweislich zielführend war, dann

wird dennoch nach der Inklusion der Betroffenen in Entscheidungsprozesse gerufen, um „kommunikative Rationalität“ freizulegen etc.

Harald Heinrichs verknüpft in diesem Sinne alle bereits bekannten Aufklärungs- und Dialogformen zur „Adaption Communication“. Diese beinhaltet „disaster-prevention-, risk- and sustainability communication“, um Schäden vorzubeugen, um Risiken und Gefahren richtig einschätzen zu helfen und um ein (Kollektiv-) Bewusstsein für langfristige, systematische Folgen für unser Tun zu erzeugen. Was das alles bringen soll? „To ensure appropriate behaviour“, und dazu sei eine differenzierte Kommunikation zwischen den verantwortlichen Entscheidern und den betroffenen Individuen notwendig (S. 339). Zudem, um eine Kooperation zwischen Experten und Laien herzustellen, ist eine „comprehensive disaster (prevention) communication“ vonnöten (S. 339). Oder, um ein systematisches Verständnis zwischen Experten und Laien über die Bedrohung in einem bestimmten Fall herzustellen, müssen Informierungs-Strategien, dialog-orientierte Kommunikation sowie partizipatorische Übungen in Anschlag gebracht werden. Zuletzt, Nachhaltigkeits-Kommunikation soll Suche nach Lösungen, Lernen und Management-Prozesse initiieren. Das alles soll unter dem Label der „Adaptation Communication“ eine soziale Totalintegration herbeiführen, die das richtige und notwendige hervorbringen soll. Dieser und andere Beiträge leiden an der Absenz von theoretischer Reflexion, obwohl gerade zum Thema Kommunikation reichlich Material vorhanden ist (z. B bei Markowitz 1990; Krippendorf 1994), was nicht selten in „common-sense science“ mündet: Die Thesen sind intuitiv auch außerhalb der Wissenschaft gut anschlussfähig, aber generieren nicht viel neues Wissen. Darin folgt die Umweltsoziologie offensichtlich großen Vorbildern, wie z. B. Anthony Giddens, der alle soziologische Analyse fallen lässt und den sprichwörtlichen angelsächsischen Pragmatismus auf die Spitze treibt, indem er in Klimafragen einen allgemeinen Konsens eingefordert (Giddens 2009, S. 114).[3]

Insgesamt bekommen die Leserin und der Leser einen eher lose verknüpften Band vorgelegt, der vor allem Themenbreite veranschaulicht. Viele Beiträge finden sich auch in dem kürzlich erschienenen „Handbuch Umweltsoziologie“, das diese Breite noch einmal potenziert (Groß 2011). Für die TA ergeben sich eine Fülle von Anregungen und Anschlüssen, nur muss man diese finden wollen.

Anmerkungen

1) Diese Problemstellung stellt den kleinsten gemeinsamen Nenner der TA dar: „In einer etwas distanzierteren Perspektive auf den TA-Diskurs lässt sich erkennen, dass fast alles an dem TA-Konzept kritisiert und zur Disposition gestellt wurde – außer dem Gedanken der „Folgenorientierung“ (Bechmann 2007, S. 35). Siehe dazu auch den Beitrag von Gloede 2007.
2) Dieser Grundton findet sich im Übrigen auch in TA-Veröffentlichungen.
3) Auch die Herausgeber dieses Bandes fordern den engeren Anschluss an die eigene Disziplin, der Soziologie, und deren Theorien und Methoden (S. 350).

Literatur

Bechmann, G., 2007: Die Beschreibung der Zukunft als Chance oder als Risiko? TA zwischen Innovation und Prävention. In: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis 16/1 (2007), S. 34–44

Giddens, A., 2009: The Politics of Climate Change. Cambridge

Gloede, F., 2007: Unfolgsame Folgen. Begründungen und Implikationen der Fokussierung auf Nebenfolgen bei TA. In: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis 16/1 (2007), S. 45–54

Groß, M. (Hg.), 2011: Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden

Krippendorf, K., 1994: Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation. In: Merten, K.; Schmidt, S.J.; Weischenberg, S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen, S. 79–113

Markowitz, J., 1990: Kommunikation über Risiken. Eine Theorie-Skizze. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 16/3 (1990), S. 385–420

« »